



02171  
\* 1844 SCHÖN

ANHALTISCHES THEATER DESSAU



# LES MISÉRABLES

Alain Boublil / Claude-Michel Schönberg

# DIE HANDLUNG

## Prolog: 1815, Toulon und Digne

Jean Valjean wird nach 19jähriger Haft auf Bewährung entlassen. Bevor er das Gefängnis verlässt, warnt der Wachtmeister Javert den Gefangenen, dass er ihn niemals vergessen solle. Da Valjean sich überall mit dem Entlassungsschein als ehemaliger Häftling ausweisen muss, wird er von der Gesellschaft als Ausgestoßener behandelt. Nur der Bischof von Digne begegnet ihm hilfsbereit. Seine Freundlichkeit und sein Verzeihen nach dem Diebstahl wertvollen Silbers bringen Valjean dazu, sein Leben zu ändern und neu zu beginnen. Fortan verheimlicht er seine Vergangenheit als Sträfling 24601.

## 1823, Montreuil-sur-Mer

Acht Jahre später ist Valjean, der sich nun Monsieur Madeleine nennt, zum Fabrikbesitzer und Bürgermeister aufgestiegen. Eine seiner Arbeiterinnen, Fantine, hat ihre uneheliche Tochter heimlich bei Wirtsleuten untergebracht. Doch ihr Geheimnis wird entdeckt und sie wird entlassen. Sie ist nun nicht mehr in der Lage, für sich und ihre uneheliche Tochter Cosette aufzukommen, wird krank und versucht durch Prostitution das Nötigste zu verdienen. Nach einer Schlägerei wird sie von Inspektor Javert verhaftet. Nur das Eingreifen von Valjean bewahrt sie vor dem Gefängnis. Fantine wird auf seine Veranlassung ins Krankenhaus gebracht.

Javert, der die wahre Identität seines Bürgermeisters Madeleine nicht kennt, beobachtet, wie dieser mit einer ungeheuren Kraftanstrengung einen unter einem Wagen eingeklemmten Mann befreit. Er meint für einen Augenblick, den ehemaligen Sträfling 24601, den er seit Jahren sucht, zu erkennen. Da er aber bereits einen Anderen, von dem er annimmt, dass es der von ihm gehasste Jean Valjean sei, vor Gericht gebracht hat, lässt er von diesem Gedanken ab. Valjean erkennt seine Chance, gibt dann aber doch vor Gericht seine wahre Identität preis.

An Fantines Sterbebett schwört Valjean, für deren Tochter Cosette zu sorgen. Javert stürmt in das Sterbezimmer, um Valjean zu verhaften. Die beiden kämpfen. Valjean entkommt.

## **1823, Montfermeil**

Cosette ist in der Spelunke der Familie Thénardier untergebracht. Dort hat sie ein schweres Leben, weil sie all die üble Arbeit verrichten muss, die für Eponine, die Tochter der Wirtsleute, zu schmutzig ist. Im Wald liest Valjean Cosette auf und will sie zu sich nehmen. Er „kauft“ sie den Thénardiern ab, gibt sie von nun an als seine Tochter aus und flieht mit ihr, noch immer von Javert gejagt, nach Paris.

## **1832, Paris**

In Paris herrscht großes Elend. Die Thénardiern, zu Straßenräubern geworden, überfallen Valjean und Cosette. Bei dem Handgemenge begegnen sich Cosette und der Student Marius zum ersten Mal. Auch Valjean und Javert, der mit Polizeigewalt dem Überfall ein Ende setzen will, sehen sich wieder, aber Javert erkennt Valjean nicht. Erst Thénardier verrät Valjean an Javert. Eponine hat sich unterdessen in Marius verliebt, dem allerdings Cosette nicht mehr aus dem Kopf geht. Im ABC-Café treffen sich die Studenten, angeführt von Enjolras. Der Tod von General Lamarque entzündet einen großen Demonstrationmarsch, um die Bevölkerung für die Sache der Armen und Entrechteten zu gewinnen. Mit Eponines Hilfe findet Marius das Haus in der Rue Plumet, wo Cosette mit Valjean lebt. Die beiden gestehen sich ihre Liebe. Die Bande von Thénardier überfällt Valjeans Haus. Dieser glaubt an einen Anschlag Javerts, den er sich auf den Fersen wähnt. Am Abend vor dem großen Aufstand wollen Valjean und Cosette im Exil Sicherheit suchen.

## **Zweiter Akt**

Die Barrikade wird gebaut. Marius entdeckt Eponine, die sich als Junge verkleidet hat. Er schickt sie mit einem Brief zu Cosette. Javert, der sich als Polizeispitzel unter die Studenten gemischt hat, wird durch den Gassenjungen Gavroche entlarvt, festgenommen und soll erschossen werden. Die ersten Schüsse knallen. Ein Junge kommt schwer verletzt auf die Barrikade. Es ist die tödlich verletzte Eponine. Sie bestätigt Marius die Weitergabe des Briefes und stirbt in seinen Armen.

Valjean schließt sich dem Aufstand an und kann Javert zur Flucht verhelfen. In der Nacht vor dem Großangriff betet Valjean um Cosettes Willen für Marius. Sein Kind soll glücklich werden, aber am folgenden Tag wird der Aufstand blutig niedergeschlagen. Nur Valjean und Marius überleben. Valjean rettet den schwer Verwundeten und flieht mit ihm in die Kanalisation, in der Thénardier sein Unwesen treibt. Er fleddert die Toten und nimmt dem ohnmächtigen Marius einen Ring ab. Auch Valjean soll beraubt werden. Thénardier erkennt ihn rechtzeitig und lässt von seinem Plan ab. Als Valjean und der noch immer bewusstlose Marius ans Tageslicht zurückkehren, erwartet sie bereits Javert. Dieser gewährt jedoch Valjean, Marius ins Krankenhaus zu bringen. Allerdings kann Javert die völlige Aufgabe seiner Prinzipien von Recht und Gerechtigkeit nicht ertragen und stürzt sich von einer Brücke in die Seine.

In Fieberphantasien erlebt Marius das Ende der Revolte erneut. Nur langsam wird er mit Cosettes Hilfe gesund. Da Valjean dem Glück des jungen Paares nicht im Wege stehen möchte, beichtet er Marius seine Vergangenheit und verlässt die beiden. Marius und Cosette heiraten, werden dabei aber durch die Thénardiens gestört. Sie wollen Marius mit der wahren Identität seines Schwiegervaters erpressen und beschuldigen Valjean des Mordes. Zum Beweis zeigt Thénardier Marius einen Ring, den er dem vermeintlich Toten in der Kanalisation abgenommen hat. Marius erkennt seinen eigenen Ring und weiß nun, dass Valjean ihm das Leben gerettet hat.

## **Epilog**

Cosette und Marius machen sich auf die Suche nach Valjean, dessen Versprechen, Cosette eine hoffnungsvolle Zukunft zu geben, sich erfüllt hat. Todkrank finden sie ihn. Endlich erfährt Cosette ihre eigene Lebensgeschichte. Alle, die im Kampf gestorben sind, ziehen noch einmal wie Geister an Jean Valjean vorbei. In der Hoffnung, dass die neue Welt eine bessere wird, stirbt er.

# „LES MISERABLES“ DAS MUSICAL

„Les Misérables“ („Die Elenden“) erzählt den Konflikt zweier Männer – des Inspektors Javert und des ehemaligen Häftlings Jean Valjean – der bis zum Äußersten, bis an die Grenzen des eigenen Lebens ausgetragen wird. Javert, der Valjean beharrlich verfolgende Jäger, ist besessen von der Überzeugung, dass ein Mensch, der einmal ein Verbrechen begangen hat, ein Feind, ein Außenseiter der Gesellschaft und zwangsläufig ein Wiederholungstäter ist. Er verkörpert ungebrochen die gnadenlose Repression einer inhumanen Justiz.

Valjean, der ruhelos Gejagte und Gehetzte, wird dagegen vom Bischof von Digne zum Guten, zu Mitgefühl und Mitmenschlichkeit bekehrt. Er wendet fortan all seine Kraft und sein Vermögen dafür auf, den Schwachen, den Elenden zu helfen.

Als Javert ausgerechnet durch Valjean erfahren muss, dass die wahren Ziele des Menschen nicht Obrigkeitstreue, Disziplin und blinder Gehorsam sind, sondern Mitgefühl, Menschenliebe und Solidarität, nicht Rache und Hass, sondern Vergebung und Liebe, steht er vor einer persönlichen Niederlage und findet als einzigen Ausweg den Selbstmord.

Am Schicksal der Fabrikarbeiterin Fantine und ihrer unehelichen Tochter Cosette werden die „Ränder der Gesellschaft“ gezeigt, die Deklassierten, Ausgestoßenen, die mit Armut und Ausbeutung, mit Rechtlosigkeit und Diskriminierung konfrontiert sind und im Falle Fantines daran zugrunde gehen.

Im Falle Cosettes hingegen, die sich in Marius, den revolutionären Studenten aus großbürgerlichem Hause verliebt und ihn schließlich heiratet, wird nicht nur der glückliche Ausgang derer Liebesgeschichte, sondern darüber hinaus die Fusion zweier sozialer Klassen erzählt.

Am Beispiel des Gassenjungen Gavroche und der zwielichtigen Wirtsleute Thénardier, deren Tochter Eponine während eines Barrikadenkampfes in unerfüllter Liebe zu Marius ums Leben kommt, wird aber

*Jean Valjean,  
Kostümfigurine von  
Cordula Stummeyer*





*Javert, Kostümfigurinen  
von Cordula Stummeyer*

Songs entwickeln. Charakteristisch für Schönbergs Musiksprache ist die Vermischung von Pop und Klassik sowie die durchgehende Komposition mit zahlreichen Ensemblestücken, Hymnen und Chorälen. Die Vorlage zu diesem Musical-Welterfolg, der seine Uraufführungen 1980 in Paris und 1985 in London (2. Fassung) erlebte, lieferte der gleichnamige Monumentalroman aus dem Jahre 1862 von Victor Hugo, ein Klassiker der französischen Literatur.

auch geschildert, wie Menschen, die selbst Außenseiter sind, vom Elend anderer profitieren.

Der Bilderbogen, der sich auf den zeitlichen Rahmen zwischen 1815 und dem Pariser Aufstand von 1832 konzentriert, vereint geschickt Massenszenen und höchst bildkräftige Tableaus mit Momentaufnahmen berührender Einzelschicksale. Popularität der Erzählweise und Komposition verbinden sich hier mit sozialpolitischem Engagement wie in kaum einem anderen Musical. Die Musik arbeitet virtuos mit bewährten Musicalelementen, wie der Mischung romantischer Orchestersätze mit elektronischen Klängen und der Wiederholung von Themen, die sich nach und nach zu eingängigen

**Michael Erbe**

## **DAS VOLK REVOLTIERT**

Die Julirevolution im Jahre 1830 war das Werk der von Hunger und Arbeitslosigkeit verzweifelten Pariser Volksmassen, die sich angesichts des vom ungeliebten Bourbonenkönig vollzogenen Verfassungsbruchs gegen das herrschende Regiment mobilisieren ließen. Den Hauptteil der Kämpfe und die Hauptverluste trugen vor allem die mittleren und unteren Schichten, deren politisches Leitbild die Republik war, wie sie das Volk 1792 und 1793 gegen die Herrschenden durchgesetzt hatte. Nach dem Erfolg der Revolution kamen aber nicht die politischen Ziele der Republikaner zum Tragen, sondern eine kleine Gruppe von bürgerlichen Bankiers, liberal gesinnten Adligen wie Talleyrand und Journalisten wie Adolphe Thiers fassten – mitbestimmt von der Furcht vor den Konsequenzen des durch das Volk errungenen Sieges – den Plan, die Monarchie beizubehalten und die Krone dem Herzog Ludwig Philipp von Orléans anzutragen.

La Fayette, dessen von momentanen Stimmungen leicht beeinflussbaren Charakter man kannte, suchte der Herzog im Pariser Rathaus persönlich auf, nachdem ihm eine Abordnung der Kammern am 31. Juli zunächst das Amt eines königlichen Generalstatthalters (*lieutenant général du royaume*) angeboten hatte. La Fayette stimmte einer Monarchie im republikanischen Gewand schließlich zu und zeigte sich mit Ludwig Philipp auf dem Balkon des Gebäudes, wo das Volk, das zuerst noch „Vive la République“ schrie, schließlich, als La Fayette und er sich umarmten und die Trikolore – die wieder zur Nationalflagge wurde – schwenkten, den Herzog als neuen König feierte. Am 3. August leistete Ludwig Philipp vor der Deputiertenkammer den Eid auf die im liberalen Sinne veränderte Charte und wurde dafür am 7. August von der Versammlung, in der 200 bourbonisch oder – wie man von nun an sagen sollte – legitimistisch gesinnte Abgeordnete fehlten, mit 219 gegen 33 Stimmen bestätigt. [...]

Der neue König begann sofort, einige Veränderungen durchzuführen, um seine Volkstümlichkeit zu festigen. Die Presse wur-

**Die Julirevolution im Jahre 1830 war das Werk der Pariser Volksmassen.**

Intellektuelle, Studenten, kleine Angestellte und Handwerker sowie Arbeiter fanden sich in der Gesellschaft der Volksfreunde („Amis du peuple“) zusammen.

de nicht mehr gegängelt. Die Verfassung, bei der vor allem die den meisten Franzosen ärgerliche Präambel Ludwigs XVIII. fortfiel, war bereits in wesentlichen Punkten ihres autoritären Gehalts entkleidet worden. 1831 erfolgte eine Neuregelung über die Zusammensetzung der Pairskammer. Die erbliche Pairie fiel weg, und auch bürgerliche Notabeln konnten zu Pairs ernannt werden. Ein Wahlgesetz erweiterte den Kreis der Stimmberechtigten so, dass das bürgerliche Element jetzt bei den Wahlen begünstigt wurde, zumal man beim Wählensus jetzt nicht mehr nur die Grund-, sondern auch die Gewerbesteuer in Anschlag brachte. Auch sonst wurde das Bürgertum stärker zur Festigung des Königtums herangezogen. In die durch Gesetz vom März 1831 neuorganisierten Nationalgarden, die über die öffentliche Ordnung wachen sollten, wurden nur diejenigen aufgenommen, die die Ausrüstung selbst bezahlen konnten. Endlich wurden die Wahlen für die Deputiertenkammer so beeinflusst, dass möglichst nur reiche Bürger oder Staatsbeamte zu Abgeordneten gewählt wurden. Diese Absicherung

hatte das Julikönigtum aber auch nötig, da es letztlich eine Minderheit repräsentierte und sich gegen vielfältige Opposition zur Wehr setzen musste. Dazu zählten einmal die 1830 aus der Macht verdrängten Bourbonenanhänger, die Legitimisten, ferner die immer stärker anschwellende Richtung der Bonapartisten, die Frankreichs Glanz und Größe, wie sie vor 1814 bestanden hatten, wiederherstellen wollten und auf eine Politik der Grenzrevision, etwa hinsichtlich Belgiens, drängten, und schließlich die 1830 überspielten Republikaner. [...] Diese Opposition von links, d.h. die der Republikaner, zu denen die sich allmählich herausbildende Arbeiterbewegung kam, war wirklich ernst zu nehmen. Im November 1831 gab es in Lyon einen Aufstand der Seidenarbeiter, der nur mit Hilfe beträchtlicher Truppenverbände niedergeschlagen werden konnte. Intellektuelle, Studenten, kleine Angestellte und Handwerker sowie Arbeiter fanden sich etwa in der nach Marats Organ während der großen Revolution benannten Gesellschaft der Volksfreunde („Amis du peuple“) zusammen. Auf das Konto dieser Gesellschaft ging ein Aufstand, der am 5. Juni 1832 in Paris anlässlich

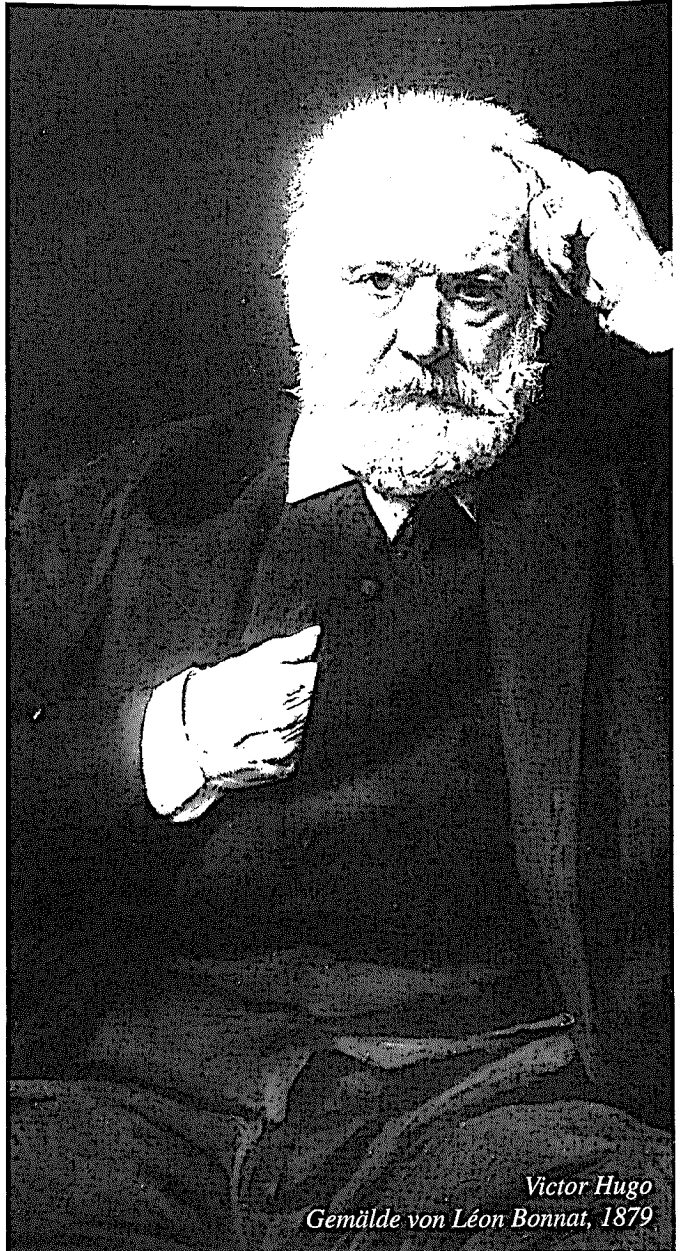
der Trauerfeier für den verstorbenen General Maximilien de Lamarque losbrach. Lamarque hatte bis zuletzt zu Napoleon gehalten, war geächtet worden und erst 1818 nach Frankreich zurückgekehrt. Seit 1828 befand er sich unter den oppositionellen Deputierten, die die Republik forderten. Seine Popularität war so groß, dass bei seinem Begräbnis nahezu 200.000 Menschen zusammenkamen. Der Aufstand der republikanischen Aktivisten konnte erst nach zwei Tagen unterdrückt werden.



*Victor Hugo und die junge Republik (wie Jean Valjean und Cosette). Zeichnung von Adolphe-Léon Willette in „La Plume“. 15. Juli 1893. Paris, Musée Victor Hugo*

## Victor Hugo

Geboren am 26. Februar 1802 in Besançon als Sohn eines hohen Offiziers – prägende Reisen in die südliche und insbesondere die maurische Welt – Lyriker, Dramatiker, Romancier, Graphiker – eine der bedeutendsten und populärsten Gestalten der französischen Kultur des 19. Jahrhunderts – bestimmte mit seinem gewaltigen und vielseitigen Schaffen das geistige Leben seiner Zeit maßgeblich – 1832 historischer Roman „Notre Dame de Paris 1482“ – änderte seine anfänglich konservative Haltung zugunsten eines humanistisch-liberalen Denkens – musste nach dem Staatsstreich Louis Napoleon I. 1851 Frankreich verlassen – Aufenthalt auf den Kanalinseln Jersey und Guernsey – 1862 „Les Misérables“ – 1870 Rückkehr nach Frankreich, nachdem es zur Republik erklärt wurde – 1871 Parlamentsabgeordneter – 1876 Senator – Tod am 22. Mai 1885.



Victor Hugo  
Gemälde von Léon Bonnat, 1879

**Victor Hugo**

## **LES MISERABLES (AUSZÜGE)**

### **Jean Valjean**

Er war aus einer armen Bauernfamilie in der Grafschaft Brie gebürtig. In seiner Kindheit hatte er nicht lesen gelernt. Als er das Mannesalter erreicht hatte, war er Baumputzer in Faverolles. Seine Mutter hieß Jeanne Mathieu; sein Vater nannte sich Jean Valjean oder Vlajean, was wohl ein Spitzname ist und eine Zusammenziehung von *voilà Jean* (das ist Jean).

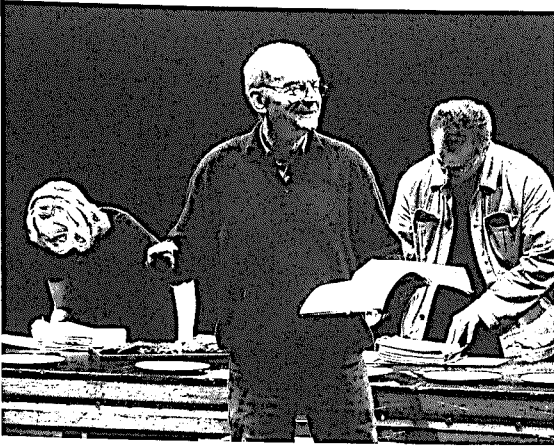
Jean Valjean hatte einen grüblerischen Sinn, ohne traurig zu sein, nach der Eigenart gefühlvoller Menschen. Im ganzen aber war er ein ziemlich schläfriges und unbedeutendes Wesen, zumindest dem Anschein nach. Sehr früh hatte er seinen Vater und seine Mutter verloren. Sie war an vernachlässigtem Milchfieber gestorben. Der Vater, Baumputzer wie er, hatte durch Sturz von einem Baum den Tod gefunden.

Es war Jean Valjean nur eine Schwester geliebt, älter als er, verwitwet, mit sieben Kindern, Mädchen und Buben. Diese Schwester hatte ihn erzogen, und solange ihr Mann lebte, gab sie ihrem jungen Bruder Wohnung und Nahrung. Der Mann starb. Das älteste der Kinder war acht Jahre, das letzte ein Jahr alt. Jean Valjean stand in seinem fünfundzwanzigsten Jahr. Er ersetzte den Vater und unterstützte seinerseits die Schwester, die ihn erzogen hatte. Das tat er einfach wie eine Pflicht, sogar nicht ohne Anwandlungen übler Laune. So verausgabte sich seine Jugend in harter und schlechtbezahlter Arbeit. Nie hatte man in der Gegend gehört, dass er eine „Freundin“ habe. Er hatte keine Zeit, verliebt zu sein.

Abends kam er müde heim und aß seine Suppe, wobei er kein

*Robert Hanell,  
der musikalische Leiter  
(Probenfoto)*





*Regisseur Ulf Reiher  
mit den Regieassisten-  
ten Jana Eimer und  
Dirk Schattner  
(Probenfoto)*

*Jerzy Jeszke als  
Jean Valjean  
(Probenfoto)*



Marie-Claude. Die immer hungrigen Valjean-Kinder gingen manchmal zu ihr und entliehen bei ihr im Namen ihrer Mutter einen Schoppen Milch, den sie hinter einer Hecke oder in einem Winkel am Fluss leerten, indem sie einander das Gefäß so heftig fortrissen, dass die kleinen Mädchen die Milch auf ihre Schürze oder in die Wasserrinne vergossen. Hätte die Mutter etwas von der Dieberei gewusst, so hätte sie die Missetäter streng bestraft. Der jähzornige und brummige Jean Valjean zahlte hinter dem Rücken der Mutter der Marie-Claude den Schoppen Milch, und die Kinder wurden nicht gezüchtigt.

In den Monaten, in denen die Bäume gestutzt wurden, verdiente er täglich vierundzwanzig Sous, dann verdingte er sich als Schnitter, als Tagelöhner, als Ochsenknecht, als Hausknecht. Er tat, was er konnte. Auch seine Schwester arbeitete, doch was sollte sie mit ihren sieben Kindern anfangen? Es war eine traurige Familie, die das Elend umstrickte und allmählich erdrosselte. Ein rauher Winter begann. Jean war arbeitslos. Die Valjeans hatten kein Brot. Buchstäblich. Sieben Kinder!

An einem Sonntagabend rüstete Maubert Isabeau, Bäcker am Kirchenplatz in Faverolles, sich zum Schlafengehen, da hörte er einen heftigen Schlag in die vergitterte und verglaste Auslage seines Ladens. Er kam noch zurecht, um zu sehen, wie sich durch ein Loch, das ein Fausthieb in das Gitter und das Glas gestoßen hatte, ein Arm schob. Der

Arm packte ein Brot und trug es davon. Isabeau eilte auf den Platz hinaus; der Räuber floh, aus Leibeskräften rennend. Isabeau lief ihm nach und fasste ihn. Der Räuber hatte das Brot auf die Erde geworfen, aber noch blutete ihm der Arm. Es war Jean Valjean.

Das geschah im Jahre 1795. Jean Valjean wurde vor ein Tribunal jener Zeit gestellt, „wegen nächtlichen Einbruchdiebstahls in einem bewohnten Haus“. [...] Jean Valjean wurde für schuldig erklärt. Die gesetzlichen Bestimmungen waren unwiderruflich. In unserer Zivilisation gibt es fürchterliche Stunden. Das sind die Augenblicke, in denen das Strafrecht zum Schiffbruch verurteilt. Wie schaurig, wenn sich die Gesellschaft abwendet und in nicht wieder gutzumachender Weise ein denkendes Wesen aufgibt! Jean Valjean wurde zu fünf Jahren Galeere verurteilt. [...] Er wurde nach Toulon abtransportiert. Nach einer Reise von siebenundzwanzig Tagen kam er dort an, auf einem Karren, die Kette um den Hals. In Toulon wurde er in die rote Sträflingsjacke gesteckt. Alles, was bisher sein Leben gewesen war, erlosch, auch sein Name: Er war nicht mehr Jean Valjean; er war die Nummer 24601.



*Kostadin Arguirov als Javert (Probenfoto)*

## Javert

Javert wurde in einem Gefängnis von einer Kartenlegerin geboren, deren Gatte auf einem Sträflingsschiff war. Als er heranwuchs, glaubte er, er sei ein Außenseiter der Gesellschaft, und hatte keine Hoffnung, je von ihr zugelassen zu werden. Er bemerkte, dass sie sich schonungslos zwei Klassen von Menschen fernhält, ihre Angreifer und ihre Wächter. Nur zwischen diesen beiden Klassen hatte er die Wahl. Er fühlte dabei eine innere Starre, einen Hang zu Regelmäßigkeit und Ehrlichkeit, verstrickt in einen unsagbaren Hass gegen die Rasse der Gesellschaftsfeinde, der er entstammte. Er trat bei der Polizei ein, und es gelang ihm: Mit vierzig Jahren wurde er Inspektor. Während seiner Jugend war er in Südfrankreich an der Aufsicht über die Galeerensträflinge beteiligt gewesen. [...]

Dieser Mensch war aus zwei sehr einfachen und relativ guten Empfindungen zusammengesetzt. Aber er verwandelte sie fast in böse, da er sie übertrieb: Achtung vor der Obrigkeit und Hass gegen die Rebellion; und in seinen Augen waren Diebstahl, Mord, alle Verbrechen nur Bekundungen dieser Rebellion. Er umfing mit blindem und tiefem Glauben alles, was im Staat ein Amt hat, vom ersten Minister bis zum Flurschützen. Mit Verachtung, Abscheu und Ekel bedachte er alles, was einmal die Gesetzesschwelle vor dem Reich des Bösen überschritten hatte. Er war absolut und duldet keine Ausnahmen. Einerseits sagte er: „Der Beamte kann sich nicht täuschen; die Behörde hat immer recht.“ Andererseits: „Das sind unheilbar verkommene Subjekte. Nichts Gutes ist von ihnen zu erwarten.“

Voll und ganz teilte er die Ansicht jener maßlosen Geister, die dem menschlichen Gesetz die Macht zuerkennen, Verdammungen auszusprechen oder, wenn man so will, zu bestätigen, und die in der Tiefe der Gesellschaft einen Styx fließen lassen.

Er war stoisch, verdrossen, streng; ein grämlicher Träumer, demütig und hoffärtig wie alle Fanatiker. Sein Blick war eine Schraube, kalt und durchbohrend. Sein ganzer Lebensinhalt lag in den Worten: wachen und überwachen. Er hatte die gerade Linie für die polizeiliche Untersuchung eingeführt, für das Gewundenste, das es gibt. Er war sich seines Wertes bewusst, sein Amt galt ihm als Religion, und er diente als Spion, wie jemand Priester ist. Wehe dem, der ihm in die Hand fiel! Er hätte seinen Vater verhaftet, wollte er aus dem Bagno fliehen, und seine Mutter denunziert, wenn sie dem Polizeibann entwichte. Und das hätte er mit der seelischen Befriedigung getan, die in der Tugend wohnt. Dabei eine Existenz in Entbehrung, Absonderung, Verzicht, Keuschheit; nie eine Entspannung. [...]

In seiner ganzen Erscheinung verriet Javert den Mann, der späht und sich im Dunkeln verkriecht. [...]

In seinen Mußestunden, die nicht häufig waren, las er, obwohl er Bücher hasste, so war ihm die Literatur nicht völlig fremd. Man erkannte das, wenn er sprach, an seinem Pathos.

Wie schon gesagt wurde, hatte er keinerlei Laster. Wenn er sich selbst genügte, leistete er sich eine Prise Schnupftabak. Damit entrichtete er der Menschheit seinen Tribut.

Es ist zu begreifen, dass Javert der Schrecken der gesamten Klasse war, die in der Jahresstatistik des Ministeriums der Justiz

unter der Rubrik „Menschen ohne Beruf“ verzeichnet ist. Wurde der Name Javert ausgesprochen, war die Wirkung zerrüttend. Zeigte sich Javerts Gesicht, waren diese Menschen wie versteinert.

## Fantine

Fantine gehörte zu jenen Geschöpfen, wie sie gewissermaßen im Schoß des Volkes erblühen. Sie entstammte den unergründlichsten Schichten des sozialen Dunkels und trug an der Stirn das Zeichen des Anonymen und Unbekannten. In Montreuil-sur-Mer war sie geboren. Von welchen Eltern? Wer könnte es sagen? Niemand wusste von ihrem Vater und ihrer Mutter. Warum hieß sie Fantine? Nie hörte man einen anderen Namen von ihr. Zu der Zeit ihrer Geburt hatte noch das Direktorium die Herrschaft. Kein Familienname, sie besaß keine Familie; kein Taufname, es gab keine Kirche mehr. Sie nannte sich, wie es dem ersten Vorübergehenden gefiel, der sie traf, als sie ganz klein war und barfuß über die Straße lief. Sie bekam einen Namen, wie ihr das Wasser der Wolken auf die Stirn tropfte, wenn es regnete. Man nannte sie die kleine Fantine. Niemand konnte mehr von ihr erzählen. So war dieses Geschöpf ins Dasein getreten. Mit zehn Jahren verließ Fantine die Stadt und verdingte sich bei Bauern in der Umgegend. Mit fünfzehn Jahren ging sie nach Paris, um „ihr Glück zu finden“. Fantine war schön und blieb rein, solange sie irgendetwas konnte. Sie war eine hübsche Blondine mit schönen Zähnen. Sie hatte Gold und Perlen zur Mitgift, aber ihr Gold umrahmte ihren Kopf, und ihre Perlen waren in ihrem Mund. Sie arbeitete, um zu leben; danach, und wieder um zu leben – denn auch das Herz fühlt Hunger –, liebte sie. Sie liebte Tholomyès. Es war ein Zeitvertreib für ihn, Schicksal für sie. [...] Nachdem sie verlassen wurde, begann die Not. [...] Der Vater ihres Kindes war weg – ach, ein solcher Bruch ist unwiderruflich –, und so war sie völlig vereinsamt, der Gewohnheit der Arbeit

*Fantine,  
Kostümfigurinen von  
Cordula Stummeyer*



entfremdet, dafür aber dem Hang zum Vergnügen ausgeliefert. Durch ihre Beziehung zu Tholomyès verleitet, das kleine Gewerbe, das sie erlernt hatte, zu missachten, hatte sie ihre Absatzmöglichkeiten vernachlässigt, und nun verschlossen sie sich ihr. Nirgends eine Hilfe. Fantine konnte kaum lesen und gar nicht schreiben. In ihrer Kindheit hatte man ihr nur ihre Namensunterschrift beigebracht. Durch einen öffentlichen Briefschreiber hatte sie Tholomyès einige Zeilen zugehen lassen und dann ein zweites und drittes Mal. Er antwortete ihr nie. [...]

Der Gedanke kam ihr, in ihre Geburtsstadt, nach Montreuil-sur-Mer, zurückzukehren. Dort kannte sie vielleicht jemand und gab ihr Arbeit. Ja, aber sie musste ihren Fehltritt verheimlichen. Und verworren ahnte sie, dass sie zu einer Trennung gezwungen werden könne, die noch schmerzlicher wäre als die erste. Ihr Herz krampfte sich, aber sie entschied sich dafür. Fantine hatte eine ungestüme Lebenskraft. Schon hatte sie tapfer auf ihren Putz verzichtet, sich in Leinen gekleidet und all ihre Seide, ihren Flitter, ihre Bänder und Spitzen ihrer Tochter zugewandt. Das war die einzige und durch ihr Fühlen geheiligte Eitelkeit, die sie sich noch erlaubte. Sie verkaufte alles, was sie besaß, erzielte so zweihundert Francs, und nachdem sie ihre Läpperschulden beglichen hatte, blieben ihr noch ungefähr achtzig Francs. Mit zweiundzwanzig Jahren verließ sie an einem schönen Frühlingmorgen Paris, ihr Kind auf dem Rücken. Wer die beiden sah, musste sie bemitleiden. Diese Frau hatte nur dieses Kind auf der Welt und dieses Kind nur diese Frau. Fantine hatte die Kleine gesäugt, davon war ihre Brust geschwächt, und sie hustete ein wenig. [...] Gegen Mittag stand Fantine, nachdem sie, um auszuruhen, ihren Weg von Zeit zu Zeit unterbrochen und für drei oder vier Sous die Meile den damaligen Kleinwagendienst für die Umgebung von Paris benutzt hatte, in Montfermeil in der Bäckergasse. Als sie an der Herberge der Thénardiens vorbeiging und zwei Kinder verzückt auf ihrer ungeheuren Strickschaukel sah, war es für sie wie eine Blendung, und sie verweilte vor dieser Vision der Freude. Es gibt Bilder, die verzaubern. Die beiden kleinen Mädchen wirkten so auf diese Mutter. Bewegt schaute sie ihnen zu. Das Erscheinen der Engel ist eine Verkündigung des Paradieses. Sie glaubte, über der Herberge schwebte geheimnisvoll das Hier der Vorsehung! Die Kinder waren offenbar glücklich. Sie schaute sie an. Sie bewunder-

te sie so gerührt, dass sie, als die Mutter zwischen zwei Versen ihres Liedes Atem schöpfte, ihr sagen musste: „Sie haben da zwei hübsche Kinder.“ [...]

Die Reisende berichtete ihre Erlebnisse, mit einigen Veränderungen. Sie sei Arbeiterin. Ihr Mann sei tot. In Paris habe sie keine Arbeit mehr gehabt und sei fortgegangen, anderswo, in ihrer Heimat, welche zu suchen. Heute früh habe sie sich zu Fuß von Paris entfernt. Da sie ihr Kind trug, ermattet war und den Wagen nach Villemomble traf, sei sie eingestiegen. Von Villemomble sei sie, wieder zu Fuß, nach Montfermeil gekommen. Die Kleine sei ein wenig gegangen, aber nicht weit, „so was ist zu jung“, sie habe sie in ihren Arm legen müssen, und das Schätzchen sei eingeschlafen. [...] „Die Kinder“, rief Mutter Thénardier, „wie das sich gleich kennt! Schwören könnte man, sie wären drei Schwestern!“

Das Wort war der Funke, auf den wohl die andere Mutter wartete. Sie fasste die Hand der Thénardier, blickte ihr gerade ins Auge und sagte: „Möchten Sie über mein Kind für mich wachen?“ Verblüfft erwiderte die Thénardier mit einer Bewegung, die weder bejahend noch ablehnend war. „Sehen Sie“, fuhr die Mutter von Cosette fort, „ich kann meine Tochter nicht mitbringen, wo ich zu Hause bin. Die Arbeit erlaubt das nicht. Mit einem Kind kommt man nicht unter. Die Leute in der Gegend sind so lächerlich. Der liebe Gott hat mich an Ihrer Herberge vorbeigehen lassen. Als ich Ihre Kleinen sah, so hübsch und so sauber und so zufrieden, war ich völlig durcheinander. Ich sagte nur: Das ist eine gute Mutter. Ja, die Kinder werden drei Schwestern werden. Und ich bin ja auch bald wieder da. Wollen Sie mein Kind in Pflege nehmen?“ „Na, unter Umständen“, sagte die Thénardier.



*Cosette fegt die Straße.  
Zeichnung von Émile  
Antoine Bayard aus  
„Les Misérables“, 1879*

## Die Thénardiers

Es ist Zeit, um das Paar herumzugehen und es von allen Seiten zu betrachten.

Thénardier hatte die Fünfzig überschritten. Frau Thénardier näherte sich dem vierzigsten Jahr, das für ihr Geschlecht das fünfzigste ist. So bestand Altersgleichheit zwischen Gatte und Gattin.

Die Thénardier war, wie man sich von ihrem ersten Auftreten her erinnert, groß, rotblond, mit roter Haut, fett, fleischig, vierschrötig, riesig und dennoch gewandt. Sie war von der Rasse jener wilden Kolossalweiber, die sich auf Jahrmärkten mit an ihrem Haar hängenden Pflastersteinen spreizen. Sie machte alles in der Wohnung, die Zimmer, die Wäsche, die Küche. Von ihr kam der Regen, das schöne Wetter, der Teufel. Ihr Gesinde war einzig Cosette; eine Maus im Dienst eines Elefanten. Alles bebte beim Schall ihrer Stimme, Fensterscheiben, Möbel und Leute. Ihr breites, mit Sommersprossen übersätes Gesicht war pockennarbig. Sie hatte Bart und war das Idealbild eines als Mädchen verkleideten Lastträgers aus der Halle. Sie konnte prächtig fluchen und rühmte sich, eine Nuss mit einem Druck ihrer Faust zu zerbrechen. Hätte sie nicht die Romane gelesen, durch die manchmal unter der Menschenfresserin die Ziersuse bizarr wieder sichtbar wurde, nie wäre es jemandem eingefallen, von ihr zu sagen: Das ist eine Frau. Diese Thénardier war das Erzeugnis der Aufpfropfung eines Burgfräuleins auf ein Fischweib. Wenn man sie reden hörte, sagte man: ein Gendarm.

*Die Thénardiers,  
Hildegard Wiczonke  
und Pavel Šafář  
(Probenfoto)*



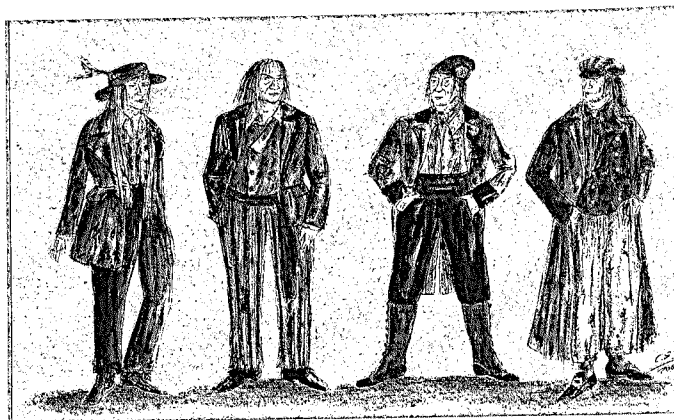
Wenn man sie trinken sah: ein Fuhrmann. Sah man sie mit Cosette umspringen: der Henker. Wenn sie ruhte, ragte ihr ein Zahn aus dem Munde. Thénardier, ein kleiner Mann, mager, fahl, kantig, knochig, dürftig, schien krank und erfreute sich dabei wundervoller Gesundheit, was schon eine Schurkerei von ihm war. Er lächelte meist aus Vorsicht und war fast zu jedem höflich, auch zu dem Bettler, dem er einen Heller verweigerte. Er hatte den Blick eines Marders und die Miene eines Schriftstellers. Den Bildnissen vom Abbé Delille ähnelte er sehr. Er gefiel sich darin, mit den Rollkutschern zu trinken, aber niemand sah ihn je bezechet. Er rauchte aus einer dicken Pfeife. Er trug eine Bluse und unter der Bluse einen alten schwarzen Frack. Er brüstete sich mit

literarischer Schulung und mit dem Materialismus. Einzelne Namen sprach er oft aus, um irgendwelche Sentenzen, die er von sich gab, zu stützen. Voltaire, Raynal, Parny und, so seltsam es klingt, den heiligen Augustin. Er behauptete, eine Weltanschauung zu haben. Im übrigen war er ein großer Gauner. Ein „Filosoph“. Diese Spielart existiert. Man erinnert sich, dass er beteuerte, er sei Soldat gewesen. Mit einigem Aufwand erzählte er, er habe bei Waterloo, als Sergeant in etwelchem sechsten oder neunten leichten Infanterie-Regiment, allein gegen eine Schwadron von Totenkopffhusaren „einen gefährlich verwundeten General“ mit seinem Leibe gedeckt und durch den Eisenhangel hindurch gerettet. Daraus erklärte sich auf seiner Mauer das flammende Schild und der in der Gegend verbreitete Name seiner Herberge, der „Schenke des Sergeanten von Waterloo“. Er war liberal, klassizistisch und Bonapartist. Er hatte für das „Champ d'Asile“ gezeichnet. Man sagte im Dorf, er habe auf den Priesterberuf studiert.

Dabei hatte er wohl nur in Holland studiert, um Gastwirt zu werden. Dieser Halunke höherer Klasse gebärdete sich wahrscheinlich jeweils anders. Er war Flame aus Lille in Flandern, Franzose in Paris, Belgier in Brüssel und mit allen Wassern gewaschen. Seine Heldentat bei Waterloo kennt man. Wie man sieht, hatte er sie ein wenig aufgeputzt. Flut und Ebbe, die Windungen des Mäanders, das Abenteuer: Sie waren das Element seines Daseins. Ein zerrissenes Gewissen zieht ein ungeordnetes Leben nach sich. Offenbar zählte Thénardier in der Sturmzeit des 18. Juni 1815 zu jener Gilde plündernder Marketender, die umherstreiften, diesen verkauften, jenen bestahlen und mit Familie, Mann, Frau und Kinder, in einem lahmen Karren hinter den marschierenden Truppen daherrollten, mit dem Instinkt, sich stets der siegreichen Armee anzuhängen. Nach diesem Feldzug hatte er, wie er sagte, „Moneten“, und so hatte er die Garküche in Montfermeil eröffnet.

*Madame Thénardier;  
Kostümfigurinen von  
Cordula Stummeyer*





*Die Bande Thénardiers,  
Kostümfigurinen von  
Cordula Stummeyer*

und ein pffiffer Kumpen. Er verschmähte seine Mägde nicht, weshalb seine Frau keine mehr hatte. Diese Riesin war eifersüchtig. Sie glaubte, der magere und gelbe kleine Mann müsse der Gegenstand allgemeinen Begehrens sein. [...]

Neben seinen sonstigen Eigenschaften besaß Thénardier indes Aufmerksamkeit und durchdringende Schlaueit. Je nachdem, schweigsam oder redselig, verriet er immer eine hohe Intelligenz. Etwas vom Blick der Seeleute, die oft ins Fernrohr blinzeln, war in seinen Augen. Thénardier war ein Staatsmann.

Jeder neue Besucher der Garküche meinte, wenn er die Thénardier sah: „Das ist der Hausherr.“ Ein Irrtum. Sie war nicht einmal die Herrin. Herr und Herrin war der Ehemann. Sie arbeitete, er schuf. Er leitete alles durch eine unsichtbare und andauernde magnetische Kraft. Ein Wort genügte oder auch ein Zeichen; das Mastodon gehorchte ihm. Thénardier stellte für die Thénardier, ohne dass es ihr deutlich bewusst war, eine Art Tugenden. Nie, wenn sie über eine Einzelheit mit „Herrn Thénardier“ verschiedener Ansicht war, eine im übrigen undenkbbare Hypothese, hätte sie, was es auch sein mochte, ihm vor den Leuten Unrecht gegeben. Nie hätte sie vor „Fremden“ den Fehler begangen, den die Frauen oft begehen und der in parlamentarischer Sprache genannt wird „die Krone angreifen“. [...]

Sie war eine furchtbare Kreatur, die nur ihre Kinder liebte und nur vor ihrem Mann Angst hatte. Sie war Mutter geworden, weil sie ein Säugetier war. Im übrigen beschränkte sich ihre Mutter-

Diese Beute aber, aus Börsen und Uhren, goldenen Ringen und Silberkreuzen zusammengesetzt, die er zur Erntezeit in den mit Leichen bedeckten Ackerfurchen aufhob, hatte keinen sehr großen Gesamtwert, und der frühere Marktender und jetzige Garkoch kam damit nicht sehr weit. [...] Thénardier war ein Schleicher, ein Schlemmer, ein Bummler

schaft auf ihre Töchter und dehnte sich nicht auf den Knaben aus. Er, der Mann, hatte nur den einen Gedanken: sich zu bereichern.

## Gavroche

Die Gilde der Pariser Straßenjungen ist fast eine Kaste. Nicht jeder, der möchte, gehört dazu.

1834 wurde das Wort „Straßenjunge“ in einem kleinen Werk mit dem Titel „Claude Gueux“ erstmals gedruckt und gelangte damit aus der Sprache des Volkes in die Literatursprache. Die Entzweiung war groß. Das Wort ist angenommen worden. [...]

Dieser Knirps – so bezeichnet er sich selbst – kann mitunter lesen, bisweilen schreiben, Wände beschmieren kann er immer. Ohne sich lange zu besinnen, bildet er in irgendeinem geheimnisvollen, gegenseitig erteilten Unterricht alle Fähigkeiten aus, die dem Gemeinwesen dienlich sein können: Von 1815 bis 1830

ahmte er den Schrei des Truthahns nach, von 1830 bis 1848 krakelte er eine Birne auf die Mauern. An einem Sommerabend sah Louis-Philippe, der zu Fuß heimkehrte, einen richtigen Dreikäsehoch, wie er schwitzte und sich reckte, um mit einem Stück Kohle eine riesenhafte Birne auf einen Pfeiler vom Gitterort nach Neuilly zu zeichnen. Gutmütig wie Heinrich IV. half der König dem Straßenjungen, vollendete die Birne und schenkte dem Kind einen Louisdor mit den Worten: „Die Birne ist auch drauf.“ [...]

Der Straßenjunge in der vollendeten Form kennt gründlich alle Schutzleute in Paris und weiß stets, wenn er einem begegnet, ihm den richtigen Namen zu geben. Er zählt sie an den Fingern auf. Er studiert ihre Sitten und hat für jeden besondere Kennzeichen. In den Seelen der Polizisten liest er wie in einem aufgeschlagenen Buch. Ohne zu stocken oder mit der Wimper zu zucken, sagt er einem: „Der und der ist hintertückisch“, „der und der kreuzgefähr-

*Gavroche,  
Kostümfigurine von  
Cordula Stummeyer*





*Kai Bronisch, Anne Weinkauf, Peter Diebschlag (v.l.) und Mitglieder des Chores (Probenfoto)*

völlig verdüstert und leer. Das Kind war zwar in eine Männerhose gehüllt, aber sie stammte nicht von seinem Vater, und in die Unterjacke einer Frau, aber die Spenderin war nicht seine Mutter. Irgendwelche Leute hatten ihm aus Mitleid die Lumpen geschenkt. Und dennoch besaß es Eltern. Aber sein Vater hatte es vergessen, und seine Mutter liebte es nicht. Es war eines jener erbarmungswürdigen Kinder, die Vater und Mutter haben und gleichwohl Waisen sind.

Der Junge fühlte sich nirgends so wohl wie auf der Gasse. Das Pflaster war nicht so hart, wie es das Herz seiner Mutter zu ihm war. Mit einem Fußtritt hatten ihn seine Eltern in das Leben hinausgeworfen, und so war er ganz einfach entflohen. Er war lärmend, bleich, behend, aufgeweckt und grinste mit lebendiger, kränklicher Miene. Er ging und kam, sang, spielte Murmeln, kratzte in der Gosse, stahl ein wenig, aber heiter wie Katzen und Sperlinge, lachte, wenn man ihn einen Schlingel, wurde ärgerlich, wenn man ihn Taugenichts nannte. Er hatte kein Nachtlager, kein Brot, kein Feuer und fand keine Liebe; aber er war vergnügt, weil er frei war. Sind diese armen Wesen Männer geworden, werden sie fast sämtlich vom Mühlstein der sozialen Ordnung erfasst und zermalmt, aber solange sie Kinder sind, entwischen sie wegen ihrer Kleinheit. Das winzigste Loch rettet sie.

lich“, „der und der ist der Größte“, „der hier bildet sich ein, der Pont-Neuf gehöre ihm allein, und verbietet ‚den Leuten‘ auf dem Sims hinter der Brüstung spazieren zu gehen“, „der da hat die Marotte, unsereins bei den Ohren zu ziehen“ usw. usw. [...]

Auf dem Boulevard du Temple und in der Umgegend des Château-d'Eau sah man einen elf- bis zwölfjährigen Knaben, der ziemlich genau dem Muster des Straßenjungen entsprach. Er hatte das Lächeln seines Alters um die Lippen. Jedoch sein Herz war

## Marius

Im Jahre 1815 war Frau Pontmercy, eine übrigens in jeder Hinsicht bewundernswerte, gebildete, außerordentliche und ihres Gatten würdige Dame, gestorben. Sie hinterließ ein Kind. Es wäre die Freude des Obersten in seiner Einsamkeit gewesen. Aber der Großvater hatte seinen Enkel herrisch für sich gefordert. Er erklärte, wenn man ihn ihm nicht übergebe, werde er ihn enterben. Der Vater hatte sich im Interesse des Kleinen gefügt, und da er sein Kind nicht sehen durfte, hatte er sich damit getröstet, die Blumen zu lieben. Er hatte auf alles verzichtet, auf Unruhe und auf Verschwörung. Er teilte seine Gedanken zwischen den unschuldigen Dingen, die er tat, und den großen Dingen, die er getan hatte. Die Tage verbrachte er, indem er auf eine Nelke hoffte und sich an Austerlitz erinnerte. [...]

Für die Gillenormands war Pontmercy ein Pestkranker. Sie wollten das Kind in ihrem Sinne erziehen. Der Oberst fügte sich diesen Bedingungen, vielleicht zu Unrecht. Jedoch tat er es, da er glaubte, so richtig zu handeln und nur sich selbst zu opfern. Die Erbschaft von Vater Gillenormand her war gering, aber die des älteren Fräuleins Gillenormand beträchtlich. Diese unverehelichte Tante war von mütterlicher Seite sehr reich und der Sohn ihrer Schwester ihr natürlicher Erbe. Der Knabe, der Marius hieß, wusste, dass er einen Vater hatte, sonst nichts. Niemand öffnete ihm gegenüber darüber den Mund. Indes waren das Gekuschel, die Andeutungen, das Augenzwinkern in den Kreisen, in die sein Großvater ihn führte, nach und nach auch dem Geist des Kleinen verständlich geworden. [...]

1827 erreichte Marius sein siebzehntes Jahr. Als er eines Abends das Haus betrat, sah er seinen Großvater, der einen Brief in der Hand hielt. „Marius“, sagte Herr Gillenormand, „morgen wirst du nach Verona reisen.“

„Warum?“ erwiderte Marius.

„Um deinen Vater zu sehen.“

Marius begann zu zittern. Er hatte an alles gedacht, nur daran nicht, dass er eines Tages seinen Vater besuchen werde. [...]

*Marius,  
Kostümfigurinen von  
Cordula Stummeyer*





*Kristina Baran und  
Peter Diebschlag  
(Probenfoto)*

Gerade war er verschieden. Man hatte den Arzt und den Pfarrer gerufen. Der Arzt war zu spät da und auch der Pfarrer. Und auch der Sohn kam zu spät. Im Dämmerlicht sah man auf der Wange des hingebreiteten verblichenen Obersten eine dicke Träne, die aus seinem toten Auge geflossen war. Das Auge war erloschen, aber die Träne nicht eingetrocknet. Er hatte sie um die Verspätung seines Sohnes geweint. [...]

Der Oberst hinterließ nichts. Von dem Erlös für das Mobiliar wurden kaum die Begräbniskosten gedeckt. Die Magd fand einen Zettel, den sie Marius gab. Darauf stand, von der Hand des Obersten geschrieben: „An meinen Sohn. Der Kaiser hat mich auf dem Schlachtfeld von Waterloo zum Baron gemacht. Da die Restauration mir diesen Titel bestreitet, den ich mit meinem Blut bezahlt habe, wird mein Sohn ihn annehmen und führen. Sicherlich wird er seiner würdig sein.“ Dahinter hatte der Oberst angefügt: „In derselben Schlacht bei Waterloo hat ein Sergeant mir das Leben gerettet. Der Mann heißt Thénardier. In letzter Zeit hatte er, glaube ich, eine kleine Herberge in einem Dorf nahe von Paris inne, in Chelles oder in Montfermeil. Wenn mein

Er war so verblüfft, dass er Herrn Gille-normand nicht ausfragte. „Es scheint, dass er krank ist“, fuhr der Großvater fort. „Er verlangt nach dir.“ Und nach kurzem Schweigen setzte er hinzu: „Reise morgen früh! Ich glaube, von der Cour-des-Fontaines geht um sechs Uhr ein Wagen ab, der abends in Vernon ankommt. Nimm den! Er sagt, es ist eilig.“ [...]

Der Oberst war drei Tage vorher an einer Gehirnentzündung erkrankt. Sofort hatte er, da ihm Unheil ahnte, an Herrn Gille-normand geschrieben. Er bat seinen Sohn zu sich. Die Krankheit hatte sich verschlimmert. Am Abend, als Marius in Vernon eintraf, hatte er einen Anfall von Delirium. Ungehorsam der Magd, sprang er aus dem Bett und schrie: „Mein Sohn kommt nicht! Ich gehe ihm entgegen!“ Dann stürzte er aus dem Zimmer und fiel auf die steinernen Fliesen im Vorsaal.

Sohn ihm begegnet, wird er Thénardier so belohnen, wie er irgend kann.“ Nicht aus Pietät gegen seinen Vater, aber aus der ungewissen Achtung vor dem Tod, die im Herzen des Menschen immer so gebieterisch ist, nahm Marius dieses Papier und verbarg es in seiner Tasche. [...] Wohin Marius ging, wird man etwas später erfahren. Er blieb drei Tage weg, dann kam er wieder nach Paris, ging sofort in die Bibliothek der Rechtsfakultät



*Studenten,  
Kostümfigurinen von  
Cordula Stummeyer*

und bat um die Jahresbände des „Moniteur“. Er las ihn, er las alle Geschichten der Republik und des Kaiserreichs, das „Memorial von Sankt Helena“, alle Memoiren, Zeitungen, Bulletins und Proklamationen; alles verschlang er. Als er zum erstenmal in den Bulletins der Großen Armee auf den Namen seines Vaters stieß, war er eine Woche hindurch wie im Fieber.

Er meldete sich bei den Generälen, unter denen Georges Pontmercy gedient hatte, so bei dem Grafen H. Der Kirchenvorsteher Mabeuf, den er wieder aufsuchte, hatte ihm von dem Leben des Vaters in Vernon erzählt, von dem Ruhestand des Obersten, von seinen Blumen, seiner Einsamkeit. Marius erfuhr so alles von diesem seltenen, großgesinnten und milden Mann, von dem Löwen und Lamm zugleich, der sein Vater gewesen war. [...] Es war eine Leidenschaft: Marius war im Begriff, seinen Vater zu vergöttern. Und währenddessen vollzog sich auch eine totale Umwälzung seiner Ideen.

## Die Freunde des ABC

Wer waren die Freunde des ABC? Eine Gesellschaft, die dem Schein nach die Erziehung der Kinder zum Ziel hatte, in Wahrheit die Wiederaufrichtung der Menschen. Man erklärte sich zu Freunden des ABC. Doch zu lesen war dies *l'Abaisse*, der Erniedrigte. Erniedrigt war für sie das Volk. Sie wollten es wieder aufrichten. [...]



*Probenfotos mit Kai Bronisch, Peter Diebschlag, Kristina Baran, Scarlett Zierau-Rex, Sabine Jeschke und Mitgliedern des Chores*

gerissenen Musencafé, dem Musain. Der erste dieser Treffpunkte war der Arbeitergegend nahe, der zweite dem Studentenviertel.

Die gewöhnlichen Zusammenkünfte der Freunde des ABC fanden in einem Hinterraum des Cafés Musain statt. Ein sehr langer Korridor führte von dem Cafésaal in diesen ziemlich entfernt liegenden zweifenstrigen Raum. Durch einen Ausgang mit einer Geheimentreppe kam man in ein Gässchen hinaus, die Rue des Grès. Man rauchte, trank, spielte, lachte. Man redete sehr laut über alles und leise von anderem. An die Wand genagelt war eine alte Karte von Frankreich unter der Republik, was genügen musste, den Spürsinn eines Polizeibeamten zu wecken.

Die meisten Freunde des ABC waren Studenten, in herzlichem Einvernehmen mit mehreren Arbeitern. Hier sind die Namen der

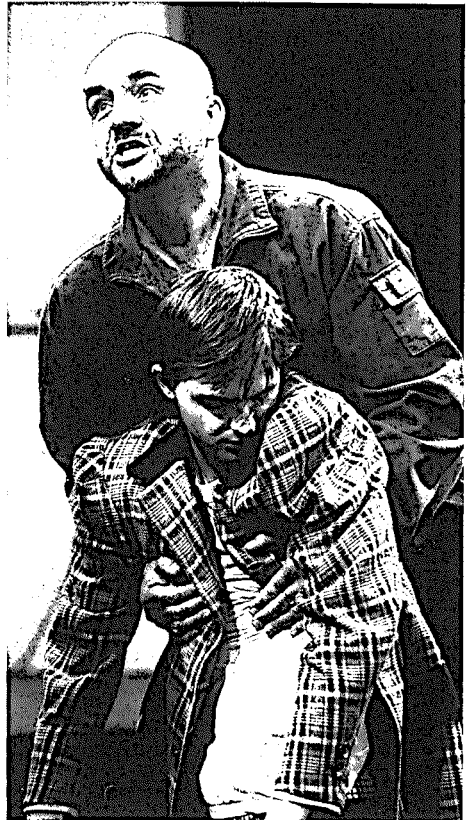
wichtigsten von ihnen, die gewissermaßen der Geschichte angehören: Enjolras, Combeferre, Jean Prouvaire, Feuilly, Courfeyrac, Bahorel, Lesgle oder Laigle, Joly, Grantaire. Die jungen Leute waren durch ihre Freundschaft sozusagen eine Familie geworden. Alle bis auf Laigle waren aus dem Süden. Diese Gruppe hatte ihre Bedeutung. Sie ist in dem unsichtbaren Abgrund verschwunden, der hinter uns liegt.



## Jean Valjeans Abschied von Cosette und Marius

„Vorhin habe ich an Cosette geschrieben. Sie wird meinen Brief finden. Ihr vermache ich die beiden Leuchter, die auf dem Kammin stehen. Sie sind von Silber. Aber für mich sind sie von Gold und Diamanten. Sie verwandeln Talglichter, die man aufsteckt, in geweihte Wachskerzen. Ich weiß nicht, ob der, der sie mir geschenkt hat, da oben mit mir zufrieden ist. Ich habe getan, was ich konnte. Meine Kinder, ihr werdet nicht vergessen, dass ich ein armer Mensch war. Ihr werdet mich in dem ersten besten Erdwinkel begraben, unter einem Stein, damit der Ort sich erkennen lässt. Das ist mein Wille. Kein Name auf dem Stein. Wenn Cosette ab und zu kommen will, wird es mich freuen. Auch Sie, Herr Pontmercy. Ich muss Ihnen beichten, dass ich Sie nicht immer geliebt habe. Dafür bitte ich Sie um Verzeihung. Jetzt seid ihr beide für mich nur noch eins. Ich bin Ihnen sehr dankbar. Ich fühle, dass Cosette durch Sie sehr glücklich werden wird. Wenn Sie wüssten, Herr Pontmercy! Ihre schönen rosigen Wangen waren meine Freude. Wenn sie etwas blass aussahen, war ich traurig. In der Kommode ist eine Banknote von fünfhundert Francs. Ich habe sie nicht angerührt. Sie ist für die Armen bestimmt. Cosette, siehst du dein Kleidchen da auf dem Bett? Erkennst du es wieder? Und es ist doch erst zehn Jahre her. Wie die Zeit vergeht! Wir waren sehr glücklich. Das ist vorbei. Meine Kinder, weint nicht, ich gehe nicht sehr weit fort. Ich werde euch von da oben sehen, ihr braucht nur Ausschau zu halten; wenn es Nacht wird, seht ihr mich lächeln. Cosette, Erinnerst du dich an Montfermeil? Dir war so bang im Wald. Weißt du noch, wie ich dir den Henkel des Wassereimers abgenommen habe. Da berührte ich das erstmal dein armes Händchen. Es war so kalt! Ach, mein Fräulein, Sie hatten rote Hände in jener Zeit, jetzt sind sie sehr weiß. Erinnerst du dich an

*Jerzy Jezzke und  
Peter Diebschlag  
(Probenfoto)*





*Christina Gerstberger  
und Peter Diebschlag  
(Probenfoto)*

die große Puppe? Sie hieß Catherine. Du hast bedauert, dass du sie nicht ins Kloster mitgenommen hast! Wie hast du mich manchmal zum Lachen gebracht, mein süßer Engel! Nach dem Regen hast du in den Gossen immer Strohhalme ausgesetzt und ihnen nachgeschaut. Eines Tages habe ich dir einen Schläger aus Weide und einen Ball mit gelben, blauen und grünen Federn geschenkt. Du hast das vergessen. Ein richtiger kleiner Schalk warst du! Und immer hast du gespielt. Du hängtest dir Kirschen über die Ohren. Das sind so Sachen aus der Vergangenheit. Die Wälder, durch die man mit seinem Kind gezogen ist, die Bäume, unter denen wir spazieren gegangen sind, das Kloster, in dem wir uns versteckt haben, die Spiele, das helle Lachen der Kindheit, das gehört dem Dunkel an. Und ich hatte mir eingebildet, mir gehöre das alles. Darin bestand meine ganze Dummheit. Diese Thénardiers waren tückisch. Man muss ihnen verzeihen. Cosette, jetzt ist der Augenblick, wo ich dir den Namen deiner Mutter sagen kann. Sie hieß Fantine. Merke dir den Namen gut: Fantine! Knie nieder, sooft du ihn aussprichst! Sie hat viel gelitten. Und hat dich sehr geliebt. Sie hatte soviel Unglück, wie du Glück hast. Gott verteilt das so. Er ist da oben, er sieht uns alle, und er weiß, was er inmitten all seiner Sterne macht. Ich gehe, meine Kinder. Liebt euch immer sehr! Es gibt nur eines in der Welt: einander zu lieben.“

## MODE IN PELZ UND LEDER



Burkhard Jovy  
KÜRSCHNERMEISTER

\*  
Rathaus-Center Dessau  
0340 / 220 61 70

Werkstatt - Kavaliertstrasse 70  
0340 / 21 44 95  
Fax: 0340 / 21 49 13



**Hotel Landhaus „Wörlitzer Hof“**  
Ihr romantisches Hotel direkt an Schloss und Garten  
50 Zimmer im Landhausstil, Komfortzimmer, traumhafte  
Hochzeitsuiten, Sauna, Dachterrasse, Sommer- und Wintergarten  
mit Kamin, Bankett- und Seminarvilla bis 130 Personen  
feine, regionale Landhausküche

**Wir freuen uns auf Ihren Besuch!**  
Familie E.Miertsch

06786 Wörlitz · Markt 96  
Tel.: 0349 05/411-0 e-mail: info@woerlitzer-hof.de  
Fax: 0349 05/41122 Internet: www.woerlitzer-hof.de

*Schöner Wohnen mit Licht.  
Mehr Freizeit durch  
moderne Elektrohausgeräte.*

Besuchen Sie uns bitte in unserem Geschäft und  
auf der Website: [www.elektro-peters-dessau.de](http://www.elektro-peters-dessau.de)

**ELEKTRO-PETERS**  
DIE LEUCHTENDE ADRESSE IM ZENTRUM  
Kavaliertstraße 85 • 06844 Dessau • Tel. (0340) 212420 Fax (0340) 2200295

## Familiäre Gastlichkeit am Wörlitzer Park

*Ganz gleich ob Sie uns allein,  
mit der Familie oder mit  
lieben Freunden besuchen -  
wir freuen uns auf Ihren Besuch.*

*Unser Haus bietet Ihnen gepflegte  
individuelle Restaurantbereiche,  
stilvolle Räumlichkeiten für  
Familienfeiern und Tagungen,  
komfortable Zimmer und Suiten  
sowie eine großzügige Römische  
Bade- und Saunalandschaft.*

ZUM  
Stein

Ringhotel Wörlitz

Familie Pirl  
06786 Wörlitz  
Erdmannsdorffstr. 228  
Telefon: (034905) 50-0  
[www.hotel-zum-stein.de](http://www.hotel-zum-stein.de)

## Theatergastronomie Gudrun Fahn

*Genießen Sie einen unterhaltsamen Abend im stilvollen  
Ambiente des Anhaltischen Theaters und lassen Sie  
sich vor der Vorstellung und während der Pause  
kulinarisch von uns verwöhnen!*

*Es erwartet Sie ein Angebot an erlesenen Weinen und  
Gaumenfreuden für den kleinen Hunger.  
Selbstverständlich nehmen wir auch Reservierungen  
entgegen.*

\*  
Theatergastronomie - Gudrun Fahn  
Friedensplatz 1a - 06844 Dessau  
Tel.: 0340 / 25 11 290

## Brillen, Kontaktlinsen und optische Instrumente

Brilliant  
**OPTIK**

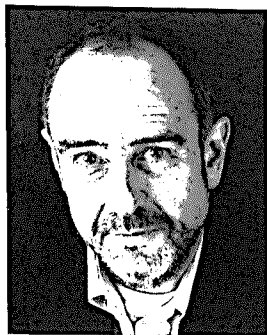
Brillant-Optik GmbH

Fachgeschäft für Augenoptik in der Wagner-Passage

06842 Dessau, Franzstraße 159

Telefon (0340) 5 16 90 62 · Fax (0340) 5 16 90 63

## DIE AUTOREN



### **Claude-Michel Schönberg, Musik**

Im Jahre 1944 als Kind ungarischer Eltern geboren, begann Claude-Michel Schönberg seine Karriere als Sänger, Schriftsteller und Produzent von Popsongs. Er arbeitet bis heute als erfolgreicher Plattenproduzent und Songschreiber. 1974 nahm er ein Album mit eigenen Kompositionen auf, darunter der Erfolgshit „Le Premier Pas“, der lange die Nummer Eins der Charts war.

Im Jahre 1973 begann Schönbergs Zusammenarbeit mit Alain Boublil: Sie schufen das erste französische Musical „La Revolution Française“, in dem Schönberg als König Ludwig XVI. sogar mitspielte. Es folgte die gemeinsame Arbeit an dem Musical „Les Misérables“, das 1980 in Paris uraufgeführt wurde. Für die New Yorker Produktion von „Les Misérables“ wurden dem Team Schönberg/ Boublil/ Kretzmer 1987 zwei Tony Awards für die beste Partitur und das beste Buch sowie 1988 der Grammy für das beste „Original Broadway Cast Recording“ verliehen. Schönberg schrieb außerdem die Musik zu den Musicals „Miss Saigon“ und „Martin Guerre“, von „Les Misérables“ und „Miss Saigon“ erstellte er auch Symphonische Suiten. Auch als Produzent ist Schönberg vielfach tätig, so produzierte er 1983 in Paris ein Opernalbum mit Julia Migenes und dem Monte Carlo Philharmonic Orchestra, sowie mehrere internationale Plattenaufnahmen seiner Musicals.



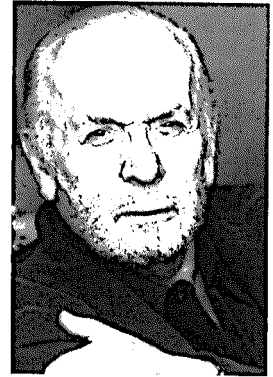
### **Alain Boublil, französische Originaltexte**

In Tunesien geboren, emigrierte Alain Boublil im Alter von achtzehn Jahren nach Paris und schloss dort sein Studium der Wirtschaftswissenschaft ab, bevor er begann, französische Popsongs zu schreiben. Während seiner Aufenthalte in London und New York entdeckte er die Liebe zum Musical und beschloss, mit dem Komponisten Claude-Michel Schönberg zusammenzuarbeiten. Nachdem Alain Boublil 1983 den Londoner Produzenten Cameron Mackintosh getroffen und mit „Abbacadabra“, einem auf Abba-Songs basierenden Musical, die Londoner Mu-

sical-Szene erobert hatte, beschlossen Schönberg, Boubil und Mackintosh, eine englische Fassung von „Les Misérables“ zu produzieren, die 1985 in London uraufgeführt wurde. Zusammen mit Claude-Michel Schönberg schuf Boubil außerdem die Musicals „Miss Saigon“ und „Martin Guerre“ und produzierte mit ihm zusammen Plattenaufnahmen ihrer weltweiten Shows. Unter seinen neuesten Projekten befindet sich unter anderem das Stück „The Diary of Adam and Eve“, das auf Kurzgeschichten von Mark Twain basiert.

### **Herbert Kretzmer, Gesangstexte**

Herbert Kretzmer schlug in seinem Geburtsland Südafrika zunächst die journalistische Laufbahn ein. Mitte der 50er Jahre ging er nach London, um dort gleichzeitig als Journalist und Textdichter zu arbeiten. Zu seinen bekanntesten Texten zählen „Yesterday When I Was Young“ und der Tophit „She“, beide mit und für Charles Aznavour verfasst. Er gewann den Ivor Novello Award für die Erfolgskomödie „Goodness Gracious Me“ mit Peter Sellers und Sophia Loren. Er schrieb die Gesangstexte zu dem Londoner Musical „Our man crichton“ mit Filmstar Kenneth Moore und für „The four musketeers“ mit dem Sänger und Komiker Harry Secombe. Für seine Arbeit an „Les Misérables“ teilte er sich mit Boubil und Schönberg 1987/88 den „Tony“ und den „Grammy Award“. Als Journalist gewann er mehrere nationale Pressepreise für seine Features, Fernseh- und Theaterkritiken. Er wurde vom Richmond College als Doctor of Letters ausgezeichnet und von der französischen Regierung zum Chevalier des Arts et des Lettres ernannt.



### **Heinz Rudolf Kunze, Deutsche Übersetzung**

Rockmusiker, Songschreiber (letztes Album „Wasser bis zum Hals steht mir“), Buchautor und Star der deutschen Musik-Szene – das alles ist Heinz Rudolf Kunze. Doch Übersetzer – wenn nicht der seit Jahren gefragteste in Deutschland – ist er außerdem: Von ihm stammt nicht nur der Text zu „Les Misérables“, sondern auch zu „Rent“, zu „Miss Saigon“ oder „Joseph“, für das er den renommierten Musical-Preis IMAGE erhielt.

## Quellen

### Texte

Michael Erbe: Geschichte Frankreichs von der Großen Revolution bis zur Dritten Republik 1789–1884, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982. – Victor Hugo: Die Elenden (Les Misérables). Aus dem Französischen von Paul Wiegler und Wolfgang Günther, Verlag Volk & Welt GmbH, 11. Auflage, Berlin 1999.

### Abbildungen

Titelbild: Die Freiheit auf den Barrikaden (1830), Gemälde von Eugène Delacroix (1798-1863).

Gabriele Bartz/Eberhard König: Louvre. Kunst & Architektur. Köemann Verlagsgesellschaft mbH, Köln 1999. – Kostümfigurinen von Cordula Stummeyer, Anhaltisches Theater Dessau 2003. – Probenfotos von Claudia Heysel. – Karlheinrich Biermann: Victor Hugo, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1998. – Porträtfotos: Verlag Musik und Bühne.

---

**Foto-, Film- und Tonaufnahmen während der Vorstellung sind aus rechtlichen Gründen nicht gestattet.**

**Bitte schalten Sie Ihre Mobilfunk-Telefone vor Beginn der Vorstellung aus.**

---

## Anhaltisches Theater Dessau

**Generalintendant und**

**Leiter des Musiktheaters Johannes Felsenstein**

**Spielzeit 2002/2003 – Heft 9**

Programm zu

**Les Misérables**

Ein Musical von Alain Boublil und Claude-Michel Schönberg

Premiere am 21. März 2003 im Großen Haus

Musikalische Leitung: Robert Hanell – Inszenierung: Ulf Reiher

Bühne: Walter Perdacher – Kostüme: Cordula Stummeyer

Redaktion und Gestaltung: Udo Salzbrenner

Herstellung: Repro- und Satzstudio Kuinke, Dessau

/ D / W / G

Dessauer  
Wohnungsbaugesellschaft

Raguhner Straße 20 • 06842 Dessau  
Telefon 0340 · 8999-0

**DWG – Sachkompetenz  
für alle Fragen der Vermietung,  
Verwaltung, Sanierung und des  
sozialen Wohnens in Dessau**



**Ihr Partner für**

- *Wohnungsvermietung*
- *Verwaltung von Wohneigentum*
- *Vermietung von Gewerberäumen und Garagen*
- *Sanierung/Modernisierung von Wohnungen und Objekten*



**Besuchen Sie unser  
Vermietungs- und Informations-Center  
in der Zerbster Straße 16  
Telefon 0340 · 8999-444**

# Kunst und Kultur

sind die **Nahrung  
unseres Geistes**  
und gehören zu den  
**schönsten Seiten**  
unseres Lebens.

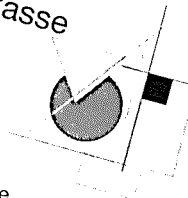
Das sinnliche Erleben  
künstlerischer Leistungen  
schafft **seelische  
Balance** und fördert  
schöpferisches Entdecken.

Mit unserem Engagement  
geben wir dafür **neue  
Impulse.**



Stadtsparkasse

Dessau



[www.sparkasse-dessau.de](http://www.sparkasse-dessau.de)